
Christopher
Many

HINTER DEM HORIZONT *RECHTS*

Vier Jahre mit dem
Motorrad von Europa
nach Australien

VOM AUTOR
DES BESTSELLERS
»HINTER DEM
HORIZONT LINKS«



DELIUS KLASING

Christopher
Many

HINTER DEM HORIZONT
RECHTS

Vier Jahre mit dem
Motorrad von Europa
nach Australien

Aus dem Englischen
von Dr. Karl Darée

Delius Klasing Verlag

Inhalt

Preludio	6
Reisewarnung.....	10
Bevor ich es vergesse	13
Europa	15
Sipario (Puck, 16.9.2012)	16
Sortita (Österreich, 15.10.2012)	17
Lontano (Liechtenstein, 20.10.2012)	24
Intermezzo 1 (<i>Overlandia: Sicherheit unterwegs</i>).....	30
Con Accuratezza (Schweiz, 3.11.2012).....	33
Vivamente (Italien, 8.12.2012)	42
Intermezzo 2 (<i>Overlandia: Wirtschaft</i>)	54
Con Forza (Kroatien, 20.2.2013).....	63
Bellicoso (Bosnien und Herzegowina, 1.4.2013).....	72
Intermezzo 3 (<i>Overlandia: Geschichte</i>)	84
Tremolo (Montenegro, Kosovo, Mazedonien, 1.5.2013)	89
Adagissimo (Albanien, 1.6.2013)	98
Ad Libitum (Griechenland, 1.7.2013)	103
Intermezzo 4 (<i>Overlandia: Kommunikation</i>).....	113
Vorderasien	119
Fresco (Türkei, 1.9.2013)	120
Strascicante (Georgien, 1.10.2013).....	135
Intermezzo 5 (<i>Overlandia: Politisches</i>).....	153
Festivamente (Ein kaukasischer Winter, 31.12.2013).....	159
Acceso (Aserbaidshan, 1.3.2014).....	168
Lusingando (Kasachstan, 1.4.2014)	184
Estinto (Karakalpakstan, 1.5.2014)	197
Intermezzo 6 (<i>Overlandia: Umwelt</i>)	215
Risoluto (Usbekistan, 14.5.2014).....	219
Martellato (Tadschikistan, 1.6.2014)	228

Arioso (Berg-Badachschan, 15.6.2014).....	241
Intermezzo 7 (<i>Overlandia: Zeitreise</i>).....	256
Pastorale (Kirgisistan, 15.7.2014)	270
China und Fernostasien	285
Intermezzo 8 (<i>Overlandia: An- und Weiterreise</i>)	286
Con Slancio (China, 15.10.2014)	298
Amabile (Laos, 15.1.2015)	357
Dolente (Kambodscha, 20.4.2015).....	377
Intermezzo 9 (<i>Overlandia: Warum man noch heute aufbrechen sollte</i>)	397
Piacevole (Thailand, 1.8.2015)	407
Armonioso (Malaysia, 1.3.2016)	419
Fuocoso (Indonesien, 31.8.2016)	440
Finale (Auf nach Australien, 1.9.2016).....	459
Epiludio	470
Die freie Republik Overlandia	471
Nun wird's ernst!.....	482
Schritt eins – Fahrzeugarten	482
Schritt zwei – Fahrzeugtyp.....	490
Schritt drei – sich häuslich einrichten	494
Schritt vier – die Reisekasse	501
Ein bisschen Spaß muss sein – Top Ten Murphys Motorradgesetze	512
Danksagung	514
Über diese Ausgabe	518

Reisewarnung

Die meisten von Ihnen, liebe Leser, sind vermutlich Reisende oder interessieren sich doch zumindest fürs Reisen. Ich mache dabei keinen Unterschied zwischen denen, die drei Wochen Urlaub im Jahr machen, und denen, die Jahrzehnte rund um die Welt unterwegs sind. Uns alle eint der Wunsch, das zu entdecken, was hinter jenem rätselhaften und sich immerfort entziehenden Horizont liegt. Um unsere Neugier zu befriedigen, müssen wir Nebenwirkungen hinnehmen, die sich aus dem Verlassen unserer »eigenen vier Wände« ergeben. Draußen werden uns Abenteuer erwarten, emotionale Höhen und Tiefen und gelegentlich auch philosophische Rätsel. Am Ende aber werden wir – abgesehen vom Genuss einer hoffentlich rundum gelungenen großen Fahrt – ein tieferes Verständnis für diese unsere Welt erlangen.

Doch nicht nur das Reisen selbst kann aus der gewohnten Komfortzone herausführen, auch einige Bücher über das Reisen können das. Das, welches Sie gerade in der Hand halten, gehört vielleicht dazu. Falls Sie ein großer Freund politisch korrekter Bilder der Welt sind, könnten einige Passagen darin verstörend wirken. Keine Angst, eine kugelsichere Weste brauchen Sie nicht, wenn Sie für einen virtuellen Ausritt auf dem Sozius meines Motorrads Platz nehmen, ein Helm reicht völlig aus. Ich beschreibe so ehrlich wie nur möglich, was ich sehe, ohne zu beschönigen und meine Worte extra für sensible Seelen aufzubereiten. Es handelt sich hierbei eben nicht um einen Reisebericht der Art *In 80 Tagen um die Welt* und auch nicht um das Tagebuch, das ein Adrenalinjunkie auf zwei Rädern über seine Abenteuer geführt hat. Genauso wenig ist dies ein Führer mit detaillierten Angaben zu Grenzformalitäten oder Empfehlungen für einen Barbesuch in Bangkok. Es war nie meine

Absicht, für die Reihe *Lonely Planet* zu schreiben oder ein Handbuch über die Wartung von Motorrädern zu verfassen. Wenn Sie solche Literatur bevorzugen, sind meine *Hinter-dem-Horizont*-Bücher – ob nun links oder rechts – vielleicht nicht ganz das, was Sie erwarten. Das schließt nicht aus, dass Sie trotzdem Freude daran haben.

Einige abenteuerliche Geschichten finden sich natürlich doch, denn jede Fernreise hält solche Erlebnisse parat, und davon mag ich auch erzählen. Neben der eigentlichen Reiseschilderung werden Sie hin und wieder Intermezzi entdecken, kurze Zwischenspiele, in denen ich genauer auf einige Overlanderthemen eingehe. Die vierteilige Overlandtüre hingegen ist eine Reiselodie, die – inspiriert von Joshua Bell – von der Konzertkomponistin Irene van Duijvenvoorde und mir geschaffen worden ist. Wer genau hinhört, kann vielleicht sogar erkennen, wie ich die Motorradgänge schalte, in Kurven fahre oder nach China einreise. Und schließlich gibt es ein Epiludio, wo ich zusätzlich einige praktische Reisetipps zusammengestellt habe, die sich insbesondere an diejenigen Leser richten, die vorhaben, selbst zu einer großen Fahrt aufzubrechen. Falls Sie zu diesen gehören, kann es leicht sein, dass Sie auf den Geschmack kommen und schließlich irgendwann einmal auf Jahre oder gar Jahrzehnte des Reisens zurückblicken. Das kann tatsächlich leichter passieren, als Sie vielleicht denken ... wirklich, ich spreche da aus eigener Erfahrung.

Wie bei jedem Langzeitreisenden hat sich auch meine Sicht der Welt nach so langer Zeit auf Achse verändert, und meine Erfahrungen und Schlussfolgerungen widersprechen bisweilen dem, was uns die Massenmedien und unsere Regierungen glauben lassen möchten. Was meine Erfahrungen angeht, werde ich mich auf keine Diskussion einlassen, denn ich war Augenzeuge der in diesem Buch geschilderten Ereignisse. Deren Interpreta-

tion steht jedoch durchaus zur Debatte. Sollte Ihre persönliche Meinung, die Sie sich selbst durch Erfahrungen aus erster Hand gebildet haben, von meiner abweichen, so gestehe ich ihr die gleiche Gültigkeit zu. Es ist nicht wichtig, wer recht hat und wer nicht (Meinungen sind definitionsgemäß immer subjektiv); wichtig ist, dass wir unvoreingenommen aussprechen, was wir für die Wahrheit halten. Der friedliche Dialog, nicht der Druck durch Einschüchterung oder Gewalt, wird zu einem zutreffenderen Urteil über viele Geschehnisse und zur Lösung vieler weltweiter Probleme führen. Das freilich ist wieder lediglich eine Meinung, auch wenn ich von Herzen wünsche, sie wäre eine Tatsache.

Bevor ich es vergesse ...

Bücher sind immer nur Momentaufnahmen. Dieses beschreibt die Welt, wie ich sie zwischen 2012 und 2016 erlebt habe, und ich habe keine Ahnung, wann »gerade« für Sie ist. Zwischen meiner Reise und dem heutigen Tag sind Monate, Jahre oder vielleicht auch Jahrzehnte vergangen. In dieser Zeit werden sich einige Dinge auf der Welt drastisch verändert haben, andere hingegen nur geringfügig und wieder andere vielleicht auch gar nicht. Aber all das, liebe Leser, werden Sie selbst herausfinden und dann – hoffentlich – darüber schreiben.

Wagen wir uns also nun zusammen in die weite Welt hinaus, um ihre gewaltige Flut an Tönen, Klängen und Bildern zu erleben. Manchmal ist diese Symphonie der Erde harmonisch, manchmal voll Missklang, aber immer berauschend.

Veni, vidi, scripsi ... et cantavi!



Norwegen

Schweden

Estland

Russland

Lettland

Dänemark

Litauen

Weißrussland

Berlin

Polen

Ukraine

Deutschland

Tschechische
Republik

Slowenien

Kroatien

Liechten-
stein

München

Wien

Österreich

Slowakische
Republik

Bosnien und Herzegowina

Bern

Ljubljana

Zagreb

Italien

Ungarn

Bosnien und Herzegowina

Rumänien

Sarajevo

Kosovo

San
Marino

Serbien

Mazedonien

Schwarzes Meer

Podgorica

Tirana

Skopje

Mazedonien

Bulgarien

Montenegro

Albanien

Griechenland

Türkei

Podgorica

Tirana

Skopje

Ankara

Podgorica

Tirana

Skopje

Athen

Mittelmeer

Tunesien

Libyen

Ägypten

Sipario

Vorhang auf

Puck, 16.9.2012

Ich wühle mich durch den wüsten Haufen von einst für bewahrenswert erachteten Dingen, den ich in der Garage meiner Eltern aufgetürmt habe, und siehe, da kommt ein fast vergessenes Stück ans Tageslicht, meine Yamaha, halb zerlegt und von Staub und Spinnweben bedeckt.

»Puck, alter Knabe!!!«, rufe ich und gebe dem verbeulten Tank einen Klaps, wobei etliche Spinnen die Flucht ergreifen. Nicht ohne Mühe schiebe ich mein altes Motorrad ins Freie. Die Morgensonne glänzt, ohne viel an seinem Aussehen ändern zu können. Die Reifen sind platt, Schrauben und Bolzen fehlen, und der Rahmen zeigt Rostspuren. Kaum zu glauben, dass mich dieses Wunder japanischer Ingenieurskunst einst durch Asien bis nach Australien und Neuseeland getragen hat. Ich gehe ein paarmal um Puck herum, greife dann an den Lenker und schwinge mich in den Sattel. Die Federn und Stoßdämpfer tun es nicht mehr, aber der Sitz fühlt sich gut an. Drei Jahre darauf haben meinen persönlichen Hinterbackenabdruck hinterlassen. Ich schließe die Augen und stelle mir vor, wie mir der Fahrtwind durch die Haare streicht, während ich über eine Piste im australischen Outback brette. Habe ich da nicht gerade etwas gehört, Puck? Puck?

Ich beuge mich nach vorn Richtung Motor, so weit es der Sattel zulässt. Leise, hinter den gebrochenen Zündkerzen hervor, höre ich ein bittendes Stimmchen: »Nimm mich mit auf die Reise!«

Sortita

Effektvolle Eintrittsarie

Österreich, 15.10.2012

Ein Tag, nachdem der österreichische Fallschirmspringer Felix Baumgartner aus 39 Kilometer Höhe senkrecht vom Himmel nach unten geplumpst ist und dabei den Weltrekord für den höchsten Sprung gebrochen hat, schaffen wir ungefähr dieselbe Strecke – wenn auch eher in der Waagerechten. Während ich auf einer alpinen Panoramastraße mit meinem Motorrad dahingleite, blicke ich kurz himmelwärts und frage mich, wie sich das anfühlt, wenn man im freien Fall die Schallmauer durchbricht. Felix hat, allein aufgrund der Schwerkraft, Mach 1,24 oder über 1300 Stundenkilometer auf seinem Sprung aus der Stratosphäre erreicht. Laura und ich tuckern dagegen mit gemütlichen 50 Stundenkilometern (oder Mach 0,04) dahin, angetrieben durch unsere Einzylindermotoren, durch Reiselust und Neugier.

Bei der zurückgelegten Strecke enden allerdings die Parallelen zwischen unseren Unternehmungen. Ich habe keinerlei Ehrgeiz, Rekorde zu brechen; stattdessen hoffe ich, dass wir unsere kleine Weltreise überstehen, ohne uns irgendetwas zu brechen. Am Ziel angelangt, möchte ich nur, dass alle meine Knochen heil sind. Felix wollte das vermutlich auch. Vielleicht haben wir doch mehr Gemeinsamkeiten, als ich dachte.

»Chris! Hörst du mich?«, ruft Laura über ihr Helmmikro. Sie ist auf ihrer BMW zehn Längen hinter mir.

»So einigermaßen. Was gibt's?«, schreie ich zurück. Das Ding wird durch die Sprache aktiviert und funktioniert nicht ganz so, wie ich mir das vorgestellt habe. Ich muss höllisch aufpassen, um Lauras Worte vom Knacken und Rauschen im Hintergrund

zu unterscheiden. Manchmal ist das ein heimlicher Segen, denn meine Partnerin hat die Angewohnheit, während der Fahrt zu singen, und ihr Repertoire besteht nur aus drei Liedern.

»Meinst du, dass Felix Baumgartner Angst hatte, als er in einer solchen Höhe aus seiner Ballonkapsel gehüpft ist?«

»Nein. Ich glaube nicht, dass er vor der Höhe Angst hatte. Nur vor dem Boden. Terry Pratchett hat einmal gesagt: ›Der Himmel ist recht harmlos ... es ist der Boden, der dich umbringen kann.‹ Weil wir gerade davon reden ... pass bitte auf, jetzt kommen ein paar Haarnadelkurven!«

Ich habe reichlich Erfahrung auf zwei Rädern, aber Laura ist noch Anfängerin. Vor dieser Reise war ihr größtes »Motorrad« eine kleine Vespa. In meinen Augen ist sie ebenso tapfer – und verrückt – wie Felix.

Ich fahre durch die Serpentina des Arlbergpasses, gehe in Schräglage und beschleunige am Ausgang der Kurven. Ich fühle die Sonne im Gesicht, den Wind, der mir die Nase kitzelt, und manchmal eine Mücke, die mir ins Auge fliegt. Anders als im Auto ist man der Natur und den Elementen offen ausgesetzt, nicht abgeschirmt durch eine Windschutzscheibe und zwei Tonnen Stahl. Es ist jetzt zwölf Jahre her, dass ich zuletzt auf meiner Yamaha gefahren bin, und ich grinse über beide Ohren. Das habe ich wirklich vermisst. Viele meiner Freunde glauben, dass eine Weltreise mit dem Motorrad ein »Abenteuer« sei, aber ich kann das nicht verstehen. Mein Nebennierenmark, das jetzt Adrenalin ausschütten sollte, macht Mittagsschläfchen. Ich freue mich einfach, wieder unterwegs zu sein, nicht mehr und nicht weniger.

Vor gut 30 Tagen haben Laura und ich Deutschland verlassen, seither rund 1000 Kilometer zurückgelegt, und jetzt genießen wir einen Gebirgsurlaub im schönen Österreich. Was wir machen, unterscheidet sich nicht wesentlich vom alljährlichen Skiurlaub

meiner Eltern in Kufstein, mit der einzigen Ausnahme, dass wir nicht die Absicht haben, in absehbarer Zeit zurückzukehren. Zwangsläufig beginnt jede Fernreise mit einem Nachbarland, das – zumindest in Europa – in der Regel nicht vom Krieg heimgesucht wird oder durch weibliche Anophelesmücken verseucht ist. Eine Grenze nach der anderen, eine ununterbrochene Folge von Urlauben, ein, zwei Monate in jedem Land – und irgendwann sollten wir Australien erreichen. Hoffe ich jedenfalls.

Der vielleicht größte Unterschied zwischen Felix Baumgartner und uns ist der, dass sein von Red Bull finanziertes Projekt ein paar Millionen gekostet und Jahre der Vorbereitung erfordert hat, und das für eine Reise von nur zehn Minuten Dauer. Unser Trip hingegen wird nicht gesponsort. Wir müssen lediglich zusehen, dass wir mit unseren mageren Honoraren als Autoren, das heißt mit ungefähr 500 Euro pro Monat, auskommen. Es hat uns auch nicht viel Zeit gekostet, unsere Campingausrüstung zusammenzustellen, ein paar Straßenkarten zu kaufen und auf eine Reise von wenigstens vier Jahren Dauer zu gehen.

Laura schließt zu mir auf, als wir oben auf der Passhöhe haltmachen, nahe bei St. Christoph, einem kleinen Skidorf mit grandiosem Alpenpanorama.

»Hast du gesehen? Ich habe gerade meinen ersten Pass bewältigt!«, ruft sie begeistert.

Im Gegensatz zu mir findet Laura Motorradfahren sehr abenteuerlich. Ich kann das gut nachvollziehen, wenn ich an meine ersten Erfahrungen auf zwei Rädern zurückdenke. All diese kleinen Gefahren der Straße, die mir jetzt belanglos vorkommen, hatten mir einst Ausbrüche von kaltem Schweiß beschert: dunkle Tunnel, überholende Lastwagen, Schlaglöcher, Eisenbahnschienen, Berufsverkehr, Seitenwind, Regen, Schnee und Eis. Als Frau hat Laura einige zusätzliche Handicaps: Sie wiegt nur ein Viertel ihrer BMW, und mit den Füßen

kann sie kaum den Boden berühren. Obwohl ich den Sitz, die Federung und die Vordergabel so tief eingestellt habe wie nur möglich, fällt sie immer wieder um, wenn sie vor einer Ampel anhalten muss.

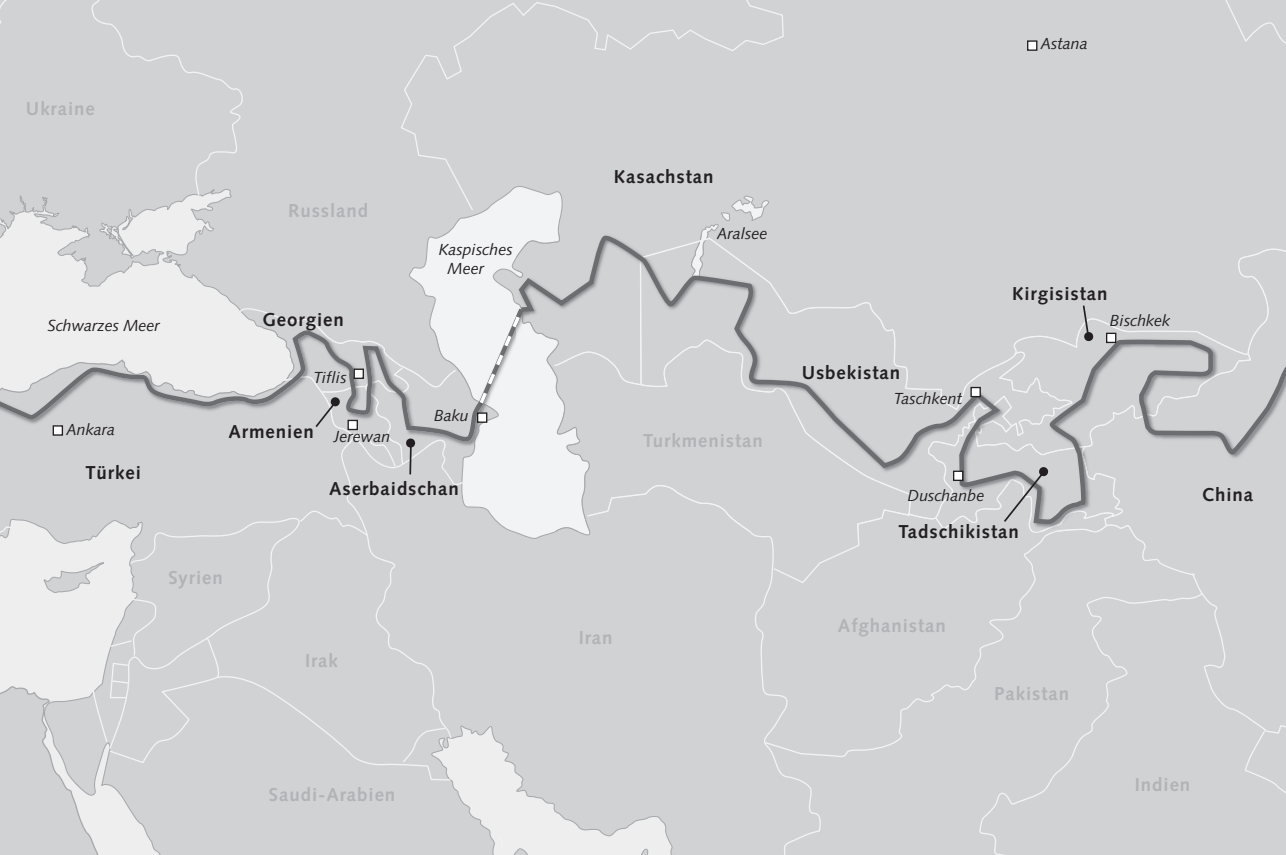
»Verdammt, kurze Italienerbeine!«, ruft sie. »Ich will deutsche Beine oder zumindest Plateausohlen!«

Wie ich meine Freundin kenne, wird sie aber bald Profi sein, spätestens dann, wenn wir in Kroatien ankommen. Um Laura umzuwerfen, braucht es viel mehr als nur ein Motorrad: In meinen Augen stellt sie, neben dem Elektromagnetismus, der starken und schwachen Kernkraft und der Schwerkraft, die hypothetische fünfte Fundamentalkraft der Natur dar. Wäre dem nicht so, wie hätte sie mich in den letzten vier Jahren ertragen können? Ich bin – wie soll ich sagen – nicht der einfachste Partner für eine Beziehung.

»Chris, was hast du da Schwarzes im Mund kleben?«

Ich schaue in meinen Rückspiegel und grinse. Es scheint ein Insekt zu sein, das nach der Kollision mit meinen Zähnen ziemlich traurig aussieht. Gut, dass ich tierisches Eiweiß vertrage. Könnte ein Vegetarier je ein rechter Biker sein?

Ich begegnete Laura zuerst in Malawi und verliebte mich in sie. Sie arbeitete damals als Touristenführerin und pendelte mit zwei Dutzend Passagieren, hinten in einem MAN-Truck zusammengepfertcht, zwischen Johannesburg und Nairobi. Jede Fahrt, sei es nord- oder südwärts, dauerte exakt sechs Wochen. Ich genoss derweilen meine eigene Safari, aber in weit gemüthlicherem Tempo. Für die gleiche Strecke zwischen Südafrika und Kenia brauchte ich 26 Monate. Ich hatte allerdings auch keinen feinen MAN-Truck, sondern war stolzer Besitzer eines klapprigen Land Rovers, der alle paar Tage schlapp machte. Unsere Wege haben sich 2008 gekreuzt, und seither sind wir unzertrennlich. Laura gab ihren Job bei dem Reiseveranstalter auf, und mit vereinten Kräften bewältigten wir die restliche



Ukraine

□ Astana

Russland

Kasachstan

Aralsee

Kaspisches Meer

Schwarzes Meer

Georgien

Kirgisistan

Tiflis

Bischkek

□ Ankara

Armenien

Jerewan

Baku

Usbekistan

Taschkent

Türkei

Turkmenistan

Duschanbe

Aserbaidschan

Tadschikistan

China

Syrien

Iran

Afghanistan

Irak

Pakistan

Saudi-Arabien

Indien

sein, und der Pass führt noch weitere 500 Meter nach oben. Was in Mestia zwei Wochen lang als Regen herunterkam, war dort oben Schnee.

»Der Pass ist gesperrt«, sagen uns alle im Ort. »Unpassierbar, impassible. Mit Motorrädern sowieso.«

Wen wir auch fragen, die Ladeninhaber, die Polizisten, die Pferdevermieter und sogar die Soldaten, alle geben nur die Auskunft, dass die Straße nach Lentekhi den Winter über geschlossen bleibt. Vielleicht wird sie im Mai wieder freigegeben, teilt man uns mit.

»Was meinst du? Sollen wir sehen, wie weit wir kommen?«, frage ich Laura. »Wenn der Schnee zu tief ist, können wir immer noch umkehren und nach Zugdidi hinunterfahren.«

Sie ist einverstanden: »Wir haben uns nicht bis hierher durchgeschlagen, um einfach aufzugeben. Ein paar Schneeflocken sollen mich nicht bremsen! Die ›Mission Impassible‹ startet morgen bei Sonnenaufgang!«

Beide haben wir eine Abneigung gegen Leute, die uns etwas als »unmöglich« einreden wollen. Hätte ich auf alle gehört, die mir gesagt haben, dass man dies oder das nicht machen kann, wäre ich heute nicht auf meiner dritten Weltreise unterwegs. Wenn wir aufgeben müssen, dann nur, weil wir es sind, deren Versuch – vielleicht nach etlichen Anläufen – gescheitert ist. Der einzige Mensch, der meine Grenzen ausloten kann, bin ich selbst. Die Geschichte der Menschheit gibt mir recht. Fast nichts ist unmöglich; es hängt nur von der Entschlossenheit eines Einzelnen oder einer Gemeinschaft, von Erfahrung und oft von reinem Glück ab. Man erinnere sich an berühmte Aussprüche: »Schienenverkehr mit hoher Geschwindigkeit ist nicht möglich, da die Passagiere, unfähig weiter zu atmen, ersticken würden« (Dr. Lardner, 1830). »Es gibt keinen Grund, weshalb jemand einen Computer zu Hause haben möchte« (Ken Olson, Präsident von Digital Equipment Corp., 1977). »Ihr schafft das nie,

Vierergruppen sind out« (Plattenfirma zu den Beatles, 1962). Wenn Ihnen jemand das nächste Mal sagt, dass Ihre Pläne und Träume nicht zu verwirklichen sind, dann zeigen Sie ihm mit einem breiten Lächeln die Zähne und gehen Ihres Wegs.

Unsere letzte Nacht im Manoni ist angebrochen, und einige Freunde des Hauses haben sich versammelt, um mit uns eine Abschieds-Tschatschaparty zu feiern. Ich habe meine Bedenken, doch die wollen die Dorfbewohner nicht hören.

»Heut Nacht müsst ihr trinken. Am Zagari-Pass wird's kalt sein.«

Die Gläser werden gefüllt, der Älteste im Kreis erhebt sich und bringt einen Trinkspruch aus. Der dauert lange, aber niemand nippt am Glas oder spricht ein Wort, bevor die Rede beendet ist. In mir keimt eine dunkle Ahnung, wohin das führen wird. Jedes Land hat eine eigene Trinkkultur. In der Türkei haben wir, zum Beispiel, die »100 heiligen Rakiregeln« kennengelernt. In Georgien gibt es ein Supra genanntes Fest, das von einem Tamada, dem Meister der Trinksprüche, geleitet wird. Bei besonders wichtigen Anlässen kann noch ein Alaverdi ernannt werden, der für die weitere Ausarbeitung sorgt. Ich brauche ihn sehr dringend, da unser Tamada nur georgisch und russisch spricht. Glücklicherweise beherrscht einer der Gäste am Tisch das Englische in Perfektion. Ich hoffe nur, der Toast ging nicht auf Stalin. Er, der Hitler besiegt hat, war auch für den Tod von mindestens zehn Millionen sowjetischer Zivilisten während seiner Tyrannenherrschaft verantwortlich. Dessen ungeachtet wird er hier hochverehrt. Ich weiß nicht, wie ich mit einer fünfminütigen Ode an Josef umgehen könnte.

Unser Alaverdi übersetzt: »Ich möchte diesen Toast auf die Bedeutung der Freundschaft ausbringen ...« Es folgen bewegende Worte. Ein Hohelied auf zufällige Begegnungen von Seelen, die Wärme der Kameradschaft und die Traurigkeit beim

Abschied. Das Ganze endet mit: »... so will ich denn noch einmal sagen, ein Prosit auf unsere Freundschaft. Gaumarjos!«

Alle am Tisch nicken zustimmend. Der Tamada hat gut gesprochen.

Verdammt, war das schön. Wenn man auf solche Weise bei einem Umtrunk Kontakte knüpfen kann, dann wäre es sogar möglich, dass ich meine Haltung gegenüber dem Genuss von Alkohol ändere. Es scheint so, als würde die Tschatscha-Kultur gelegentlich doch mehr bewirken als nur einen Rausch schon vor dem Frühstück. Das hier ist mündlich vorgetragene Philosophie! Es gibt lediglich einen ganz kleinen Haken an der Sache: Nach jedem Trinkspruch müssen die Gläser in einem Zug geleert werden. Gleich darauf, bevor die nächste Runde im Redenkarussell beginnt, wird wieder eingeschenkt. Die Tamada-Ehre geht gegen den Uhrzeigersinn weiter, und schließlich bin ich an der Reihe. Laura, die Glückliche, wurde übersprungen, da Frauen in Georgien nur sehr selten Toasts ausbringen. Ich stehe auf, erhebe mein Glas und zitiere einige klassische Perlen der Dichtkunst zum Thema Freundschaft, die ich gerade so weit verändere, dass sie zum Anlass passen. Gespannt warte ich auf den Alaverdi, der meine Worte ins Georgische übersetzt. Ich stehe nicht gern im Mittelpunkt, um eine Rede zu halten, und manchmal verslägt es mir wegen meines Lampenfiebers die Sprache. Nach kurzer Stille erhalte ich kopfnickenden Beifall. Ich habe bestanden. Nur noch ein Dutzend weitere Runden. Macht nichts. Nach dem dritten Schuss Tschatscha könnte ich lauthals Karaoke singen, ohne dass mir der Angstschweiß ausbrechen würde.

Am nächsten Morgen konstatiere ich eine dramatische Verminderung der in meinem Schädel hausenden Fähigkeiten. Dieser zum Trotz packen wir reichlich Essbares in unsere Koffer, damit wir den Pass notfalls eine Woche lang »belagern« können, tan-

ken randvoll und verlassen den Ort. Den ersten Abschnitt bis Uschguli, einem Weiler von etwa 200 Bewohnern, in dem sich eine beeindruckende Sammlung von Koschkebis befindet, schaffen wir bis zur Abenddämmerung. Das Übelste, was uns begegnet ist, waren Schlammlöcher von der Größe kleiner Swimmingpools. Einmal bin ich mit Puck bis zum Motorblock eingesunken und stecken geblieben. Hier zeigte sich, dass das Reisen zu zweit seine Vorzüge hat: Laura und Pixie zogen mich mit einem am Gepäckträger festgeknoteten Seil aus dem Dreck. Allein auf meine Kräfte angewiesen, hätte die Bergung des Motorrads meine Bandscheiben ruinieren können.

Oberhalb von Uschguli überqueren wir die Schneegrenze, und zum ersten Mal seit Monaten fällt Laura vom seitlich wegrutschenden Motorrad. Nach dem dritten Sturz wirft sie sich entnervt auf einen Schneehaufen und schreit: »Das ist ja rutschig wie Öl. Vielleicht sollte ich wie die Einheimischen trinken und fahren? Wenn ich dermaßen einen im Tee habe, dass ich nach rechts falle, wenn Pixie nach links wegrutscht, dann halte ich mich in der Summe aufrecht! Und schau nur, weiter vorn wird's noch viel schlimmer.«

Sie hat recht. Der Weg, der selbst im Sommer eher für vierfüßiges Vieh als für Fahrzeuge geeignet ist, wird steiler, und der Schnee, der uns schon hier bis über die Knöchel geht, wird tiefer. Seit Wochen hat niemand mehr den Pass überquert. Es gibt keine Spur, der wir folgen könnten, und die Serpentinafen hinauf zur Höhe von Zagari sind kaum sichtbar. Ich lasse mich neben Laura in den Schnee fallen und beginne, scharf nachzudenken. Bei unserem jetzigen Tempo von 500 Metern pro Stunde wird es Frühling, bis wir auf der anderen Seite sind. Wäre es eine Lösung, unsere Zweiräder mit starken Ästen aneinanderzubinden, sodass wir so etwas wie ein Quad hätten? Klingt blöd, könnte aber funktionieren. Schließlich kommt mir eine bessere Idee.

»Gib mir mal unsere Seile. Da müssen wir was ausprobieren.« Vor langer Zeit, 1996 auf meinem ersten Ausflug mit Puck, fuhr ich mitten im Winter nach Nordnorwegen. Damals hatte ich spezielle Schneeketten für Motorräder. Die benutzen manche Biker in Skandinavien, wenn sie Wintercamping machen, während andere Spikes bevorzugen. Ich habe hier keine Schachtel voll Nägel, die ich durch unsere Reifen hämmern könnte, aber wir haben zwei Elf-Millimeter-Seile dabei. Wenn man sie fest ums Hinterrad und zwischen den Speichen durchwindet, sollten sie ähnlich wie Schneeketten wirken ... falls meine Theorie stimmt.

Es funktioniert; die Reifen greifen. »Vielleicht ist es das Einfachste, wenn ich beide Motorräder über den Pass bringe und du zu Fuß einiges der Ausrüstung hochträgst. Was meinst du?«, schlage ich vor, denn einfach ist das Motorradschneepflügen trotzdem nicht.

Laura ist entzückt, gibt ihr das doch die Gelegenheit, atemberaubende Fotos zu schießen. Die Landschaft gehört zu den schönsten in Georgien, und der Eindruck wird noch durch die Herbstfarben im Tal und das blendend weiße Gipfelpanorama gesteigert.

Während der nächsten fünf Stunden fahre ich erst Puck 200 Meter, gehe dann zurück zu Pixie und wiederhole den Weg. Insgesamt bezwinde ich den Zagari-Pass dreimal statt nur ein einziges Mal, aber mit dieser Taktik kommen wir immerhin vorwärts und schaffen so zehn Kilometer an unserem zweiten Tag nach Mestia.

»Schau, wir sind oben auf dem Pass! Jetzt geht es nur noch bergab«, jubelt Laura. Wir fegen den Schnee auf einer kleinen Fläche weg, stellen das Zelt auf und kochen schnell noch einen Topf Instantsuppe, bevor wir uns in die Schlafsäcke verkriechen. Hier auf 2700 Meter Höhe wird es kalt – schon jetzt zeigt mein Thermometer minus 8 °C – aber wir sind so müde, dass wir davon wohl gar nichts merken werden.

Gleich nach dem Morgengrauen bin ich wieder in den Sätteln – im Plural. Laura hat den Abstieg schon zu Fuß begonnen. Ich brauche ihre Hilfe, wenn wir an eine Verwehung kommen und hüfthoher Schnee den weiteren Weg versperrt. Mit Händen und Füßen stoßend, schaufelnd und trampelnd schaffen wir einen Korridor, der gerade breit genug ist, dass wir die Motorräder durchzwängen können. Unsere Zusammenarbeit ist perfekt, und am Ende des dritten Tags befinden wir uns wieder unterhalb der Schneegrenze. Die verbleibenden 50 Kilometer nach Lentekhi werden aber nicht einfach sein. Gletscherflüsse rauschen die Berghänge herab und graben sich durch die Straße, und auch die allgegenwärtigen Schlammlöcher sind wieder da. Diese Hindernisse zu überwinden, wird Zeit und Schweiß kosten. Es eilt nun aber nicht mehr, das Schlimmste ist überstanden, und so seltsam es klingen mag, ein wenig bedaure ich das beinahe.

Wir rationieren unsere Nahrungsmittel, damit wir noch vier zusätzliche Tage dranhängen können, in denen wir wie die Eidechsen in der Sonne faulenzten oder im Flussbett neben unserem Zelt »Vulkan-Himmel-und-Hölle« spielen. Das Ziel ist es, die andere Seite zu erreichen, ohne nasse Füße zu bekommen, indem man von Stein zu Stein springt. Das Wasser selbst soll Lava sein, und wenn man es mit einem Fuß berührt, muss man einbeinig weiterspringen. Werden beide Füße nass, so ist man zu Asche verbrannt und hat verloren. Ist einem 43-Jährigen eine solche Kinderei erlaubt? Warum denn nicht? Solange das Wetter schön bleibt, könnten wir diese Rituale monatelang fortsetzen. Leider aber geht uns allmählich der Sprit aus. In diesem Gelände hat sich unser Verbrauch vervierfacht. Um zu sparen, schalten wir bergab, wann immer es möglich ist, den Motor ab.

Nach Lentekhi rollen wir mit leeren Tanks hinein. Die letzten Meter bis zu einer improvisierten Tankstelle, einem Schuppen

voll Stahlfässern, muss ich Puck schieben. Eine Teerstraße zeigt, dass unser kleines Abenteuer nun zu Ende ist, doch zweifle ich nicht, dass weitere folgen werden. Den Zagari-Pass werden wir als eine der fantastischsten Fahrten in Erinnerung behalten. Unpassierbar? Quatsch!